Fünf Pforten führen in den St. Petersdom; die äußerste Pforte ist die „Heilige Pforte", welche nur in der Gnadenzeit eines Jubiläums geöffnet wird. Es war ein großer Augenblick, als der Vater am Vorabende des hl. Festes die hl. Pforte in diesem Jahre zu diesem hl. Tore führt, um unter dem Hammer, den seine zitternde Hand führte, die Vermauerung des Ablaßtores fiel.

Es war wie eine schöne Illustration zu den Worten, die der versammelte römische Klerus gleich nach diesem Akte in dem Kapitel der feierlichen Vesper betete: „Die Güte und Menschenfreundlichkeit unseres Erlösers ist erschienen; nicht aus Werken der Gerechtigkeit, welche wir getan, sondern nach seiner Barmherzigkeit hat er uns geheiligt"; und in dem nun folgenden Hymnenverse: „Am morgigen Tage wird getilgt die Schuld der Erde und über uns herrschen wird der Erlöser der Welt."

Mit der Gewährung des Jubiläumsablasses sind zugleich die Bedingungen zur Gewinnung desselben vom hl. Vater selbst aufgestellt. Wir wollen hier darauf verzichten, dieselben mitzuteilen, da das Bekanntgeben desselben vor Ablauf dieses Jahres nur für diejenigen unserer Leser, die nach Rom die Wallfahrt machen können, Zweck hätte, weil alle andern ja, wenigstens alle anderen Laien den Jubelablaß voraussichtlich erst im nächsten Jahre gewinnen zu können in der Lage sind.

Wir glaubten aber, es würde interessieren, wenn wir etwas von den bei dem Jubiläum in Rom stattfindenden religiösen Festlichkeiten erzählten.

Zu diesen Feierlichkeiten zählen vor allem die öffentlichen Buß- und Bittprozessionen, an denen die Päpste oft persönlich teilnahmen; dann das Vorzeigen der großen Reliquien und Heiligtümer in den verschiedenen Kirchen und sehr oft Selig- und Heiligsprechungen verklärter Diener Gottes, die zur Hebung der allgemeinen Erbauung und Festfreude gerade auf die Jubiläumszeit aufgespart wurden. So ein Jubeljahr war in Rom eine ununterbrochene, hehre Festwoche.

Um den Jubiläumsablaß zu gewinnen, ist der Besuch von vier Kirchen vorgeschrieben. — Jedoch gehört zu den ältesten und gebräuchlichsten Gepflogenheiten dieser Festzeit sowie überhaupt zu den Lieblingsandachten aller ernsten Rompilger die Fahrt zu den sieben Hauptkirchen Roms.

Es sind diese Kirchen: St. Peter, der Lateran, Maria Maggiore, St. Paul und St. Laurentius außerhalb der Mauern, die Kirche vom hl. Kreuz von Jerusalem und St. Sebastian. Die fünf ersteren dieser Kirchen, eigentliche Basiliken, heißen zum Unterschiede von den früheren Titelkirchen Päpstliche oder Patriarchalkirchen, weil sie der Idee nach die fünf großen Patriarchate der katholischen Welt in Rom vertreten und so ein örtliches Bild der katholischen Einheit und Unterordnung der ganzen Kirche unter den römischen Stuhl darstellen.

Wir wollen nun mit unseren Lesern eine Wallfahrt zu diesen Kirchen machen und schließen uns dabei einer Schilderung an, die der verstorbene P. Mefchler in feinsinniger Weise in den Laacherstimmen entworfen hat.

Aus der Jugendzeit.

3) Weihnachten.

Weihnachten steht vor der Tür, mit ihm die Sorge des Kinderherzens für den Fest-Gottesdienst.

Wirst du wohl zu den Auserwählten gehören, die bei der Mette mitarbeiten dürfen? Vorsichtig wird sich bei „Ohm Peter" nach den etwaigen Bedürfnissen für die Vorbereitung des Festes erkundigt.

Da die Mutter für die Festtage gewurstet hat, wird ihr nahe gelegt, dem „Ohm Peter" eine Probe zu senden. „Mamma, darf ich dem Ohm Peter ein Körbchen mit Wurst bringen, dann darf ich in der Christmette auch 'ne Kerze tragen."

Das Bitten bei der Mutter hat gefruchtet. Im Laufschritt geht's zur Küsterei, der Empfang ist gnädig herablassend. Dort wird dann noch mitgeteilt, daß für den Krippenbau tüchtig Moos herbeigeschafft werden muß.

Die Weihnachtsferien sind da. Nach dem zweiten Frühstück gehts hinaus zum Teich, dort wächst das meiste Moos. Die Kälte, der Frost machen die Finger zwar steif und schmerzend, doch das heißersehnte Amt läßt jedes Ungemach vergessen. Rasch mit den kalten Fingerspitzen für eine kleine Weile hinein in den warmen Mund und dann wieder weiter gebastelt, damit nur ja nicht die Konkurrenz zuvorkommt. Endlich ist's erreicht, der Korb gefüllt, nun flott zur Kirche. Dort angekommen, wartet unser ein neuer Dienst. Blumentöpfe müssen aus des Pfarrers Treibhaus zur Kirche getragen werden, und das war nicht eine so ganz einfacher Auftrag.

War das für uns Kinder ein geheiligter, Ehrfurcht gebietender Raum, das Pfarrhaus! Scheu wird alles, was das Kinderauge erreichen kann, bewundert. Und erst die Bewohner des Pfarrhauses!

Des Pfarrers ehrwürdige Gestalt mit der langen Pfeife bleibt uns für gewöhnlich verborgen. Nicht minderen Respekt flößt uns das Fräulein Billa ein, mit der wir, so gut es ging, uns auf Hochdeutsch verständigten. Selbst es „Pastorsch Sett" wurde stets mit Ahnahme der Mütze beehrt, doch standen wir mit ihr schon auf vertraulicherem Fuße. Ehe wir die Blumentöpfe aufheben durften, folgte, gewöhnlich eine Transportanweisung, seitens des Fräulein Billa. Ein Eiertanz kann nicht vorsichtiger gewesen sein als unser Blumentransport vom Pfarrhause zur Kirche. Nachdem nun alles Rüstzeug herbeigeschafft, begann Ohm Peter den Krippenbau.

Ein Dutzend Handlanger, von denen die meisten mit Aufträgen stets unterwegs, standen ihm zur Seite. Wir eiferten um die Wette, jedoch, wenn man das Verkehrte gebracht, hieß es sich aber auch schnell aus der Nähe des Bauneisters fortmachen.

Die Krippe ist fertig, aber es fehlt, o Schreck, der Stern, der ist zerbrochen. Der Herr Pastor, sonst ein guter Herr, kann aber recht böse werden, wenn Ohm Peter seine Zerbrecherlaufbahn wieder betreten, fand man doch unter den letzten Tagebuchaufzeichnungen des Herrn Pfarrers, nach dessen Tode, die lakonischen Worte: „Heute mal wieder Ohm Peter den Kopf gewaschen. Grund: dem Apostel Matthias den Finger abgestoßen."

„Na, Ohm Peter, jetzt hab ich dich," dachte ich und hub an: „Ohm Peter, wir haben daheim einen schönen Stern. Wenn ich in der Mette eine Kerze tragen darf, hol ich den."

„Hol ihn", lautet Ohm Peters Auftrag. Nun geht's heim, wie aber unbemerkt zum Sterne kommen?

Heimlich wird sich die Treppe hinaufgepfuscht in die Kammer, wo die Weihnachtssachen aufbewahrt werden. Da ist der Stern, der schöne. Unten angekommen wird, um jeden Verdacht abzulenken, eine Weile noch gewartet und ein Liedchen gesungen und dann im Eilschritt zur Kirche geeilt und der Stern abgeliefert. Der Stern paßt fein, das Amt ist gesichert.

Noch einmal schlafen und dann ist die sehnlichst herbeigewünschte Christmette. Am Vorabende hieß es um 5 Uhr Schlafengehen, und das war gut, denn sonst wäre wohl der Sternenraub am Ende noch offenbar geworden.

Um 4 Uhr feierliches Glockengeläute. Mutter brauchte nicht zu wecken. Wir waren schon da. Rasch aus dem Bette, unter der lieben Mutter fürsorglicher Hand gewaschen und angezogen, gings hinaus in die kalte Winterluft zur hellerleuchteten Kirche.

Auch die Konkurrenz hatte sich zahlreich und frühzeitig eingefunden. Was wird's geben? Ohm Peter ist wieder in seinem Reich. Unnahbar würdigt er uns keines Blickes, trotz unserer Dienstbereitschaft. Zu vier, fünf hängen wir an den Glockenseilen, arbeiten uns ab schon am frühen Morgen, horchen, ob noch kein Kommando ertönt.

Da heißt es: „Antreten." Glücklich ist die Treppe von mir als Erster erreicht, rasch ins Glied sich eingereiht. Es beginnt die Musterung. Ob wir das kritische Auge Ohm Peters fühlten! Zur Erde ist der Blick gesenkt. Nach dieser hochnotpeinlichen Musterung berührt Ohm Peter mit dem Zeigefinger, seinem angeborenen Marschallstabe gnädiglich das Haupt der Auserwählten. „Du darfst die Kerzen anzünden!" Ich bin es nicht. „Du darfst 'ne Kerze tragen usw." Ich bin nicht dabei. „Görresse Jong, du wiersch nix", raunt mir des Schusters Peter höhnisch zu.

Schon drohen die Tränen sich über die Wangen zu drängen, da berührt mein Haupt der Marschallstab und Ohm Peters Mund verkündet mir das Amt des zweiten Weihrauchfaßschwenkers. Welch eine Beförderung!

Des Schusters Peter ist still geworden, gern habe ich ihm in der Freude meines Herzens verziehen. Es kommt die hohe Geistlichkeit. Nochmals werden wir gemustert. Die Prüfung ist bestanden.

„Adjutorium nostrum in nomine Domini!" Die etatsmäßigen Meßdiener antworten: „Qui fecit coeleum et terram." Eifrig munkelten wir anderen im sogenannten Krämerlatein etwas mit, was wir selber nicht verstanden. Der Zug schreitet zum Altar. Ob die Mutter mich auch sieht? Zwar hat sie streng es mir verboten, mich umzuschauen, doch wie gerne suchte ich das liebe Mutterauge, um zu prüfen, ob sie sich mit mir freue.

Das Herzchen, es klopft, ich fühle es heute noch, vor Freude, daß der langsame Schritt nicht so recht gelingen will und ich beinahe gestolpert wäre.

Diese Christmette fürwahr war die schönste meines bisherigen Lebens. Alles auf Erden hat sein Ende, auch diese schöne Mette.

Doch daheim gabs neue Freude ob der Gaben des Christkindes. Der Stall aber hatte keinen Stern. Mütterchen lächelte fein, sie wollte eine ernste Miene aufsetzen: „Junge, jetzt weiß ich, wo der Stern geblieben." Reumütig gestand ich meinen Sternenraub und führte als mildernde Umstände ins Feld, daß ich mir damit mein hohes Kirchenamt bei Ohm Peter erkaufte. Simonie wirds wohl nicht gewesen sein, zumal das Amt keine materiellen Vorteile eingebracht.

„Habe immer Freude, mein Kind, an der Zierde des Hauses des Herrn", war der lieben Mutter verzeihend Wort.

Jugend von heute, hättest du wieder Geschmack an solchen Freuden, du würdest glücklicher sein und werden zu deinem ud deines Volkes Nutzen!

Brockensammlung.

Weitere Annahmestelle für die Brockensammlung:

Annahmestelle in Stöcken:

Ehrw. Schwestern im Krankenhaus und Irmgardis-Stift

Annahmestelle in Viersen:

Ehrw. Schwestern im Waisenhaus zu Viersen

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei in Neuß.



Nr. 19. Sonntag, 10. Mai. 1925

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, den 10. Mai: Antonius.
Montag, den 11. Mai: Mamertus.
Dienstag, den 12. Mai: Pankratius.
Mittwoch, den 13. Mai: Servatius.
Donnerstag, den 14. Mai: Bonif., Christ.
Freitag, den 15. Mai: Sophia.
Samstag, den 16. Mai: Joh. v. Nep.

Sonntagslesung.

Da wir uns dem Pfingstfeste nähern, erscheint in dem heutigen, wie in den Evangelien der kommenden Sonntage immer wieder die Wirksamkeit des hl. Geistes. Diese Wirksamkeit wird dargestellt in ihrem Reichtum, in ihrem verschiedenen Erfolg bei den Jüngern und bei der Welt und in der tröstlichen Zuversicht, die sie jetzt schon über alles Leid des Augenblickes ausgießt.

Unter den vielen schönen Gedanken des Evangeliums sei nur der wertvolle Schlußgedanke hervorgehoben: „Jener wird mich verherrlichen, er wird von dem Meinigen nehmen und es euch verkünden." Das Werk des hl. Geistes in der Kirche und in der Begnadigung der einzelnen Seele ist die lebendige Fortsetzung des Werkes Christi. Tieferführung und Vollendung dessen, was der menschgewordene Gottessohn grundlegt, ist die Aufgabe des hl. Geistes. Der hl. Geist, der Geist der Wahrheit, wird zum Anwalt, zum Verteidiger der Sache Christi in den Herzen der Jünger und vor aller Welt.

Ein neuer Trostgedanke für die Jünger im Schmerz der Abschiedsstunde, daß, wo ihnen der Meister genommen wird, nun ihnen der hl. Geist soll gesandt werden, der sie in alle Wahrheit einführen und ihnen beistehen würde, den Glauben an den Gekreuzigten vor der ganzen Welt öffentlich zu bekennen und für dieses Bekenntnis mutig in den Tod zu gehen. Hoffnung, Trost und Freude soll der hl. Geist auch unseren Herzen bringen.

Heiligung der täglichen Werke.

XIX.

Vom öfteren Besuch des allerheiligsten Altars-Sakramentes.

Das Geheimnis des allerheiligsten Altarssakramentes ist so hoch erhaben und wunderbar, so voll Liebe und Gnade, daß man nie genug davon reden und schreiben kann; es ist in Wahrheit das Herz, die Seele und das Leben der wahren Religion. Deshalb sollst du deinen allda verborgenen Gott öfters besuchen, nicht bloß jeden Monat oder jedes Jahr, sondern wo möglich täglich, denn:

1. Ein solcher Besuch ist ein überaus vortreffliches Werk. Es hat ja Jesum, den Mensch gewordenen Gott selber zum Gegenstand der Andacht. Hier vor dem Tabernakel, wo er aus Liebe zu uns gefangen wohnt, da kannst du selbst mit ihm reden, ihm zu Füßen fallen, ihn verehren und anbeten, ihm deine Anliegen vortragen, hier Rat, Hilfe Gnade und Trost begehren.

2. Ein solcher Besuch ist eine der Absicht Jesu Christi entsprechende Verrichtung. Schon im alten Bunde spricht die unerschaffene Weisheit: „Meine Freude ist zu sein unter den Menschenkindern." Diese seine Freude hat der Sohn Gottes am deutlichsten geoffenbart, da er auf der Welt erschienen, und voll Liebe und Freundlichkeit unter den Menschen gewohnt hat. Als er wieder zum Vater zurückkehren wollte, versprach er seinen Jüngern: „Ich will euch nicht als Waisen zurücklassen"; und wiewohl er ihnen seine sichtbare Gegenwart entzogen, sagte er doch: „Ich werde bei euch sein alle Tage bis ans Ende der Welt!" Siehe, dies ist's, was er durch den Mund der Apostel auch dir versprochen, und was er im Sakramente des Altars alle Tage in Erfüllung gehen läßt, woraus erhellt, daß der Besuch des allerheiligsten Altarssakramentes ein dem Willen Jesu entsprechendes und deshalb demselben wohlgefälliges Werk sei. Wenn er so gerne bei uns ist, warum sollten wir nicht auch gerne ihm uns nahen? Er selbst ladet uns ja dazu ein; er wartet auf uns mit Sehnsucht Tag und Nacht, und wenn wir in Rücksicht auf unsern Stand, Amt und Berufsgeschäfte auch verhindert sein mögen, lange bei ihm zu verweilen, es freut ihn schon, wenn wir ihn nur kurz begrüßen und wenige Worte zu ihm reden, gerade so wie es uns freut, wenn ein guter Freund uns besuchen kommt, sei es auch nur auf wenige Augenblicke.

3. Ein solcher Besuch des heiligsten Altarssakramentes ist sehr nützlich und heilsam. Die weltlichen Besuche von Freunden und Bekannten sind zuweilen nutzlos, oft unangenehm, manchmal sogar gefährlich und sündhaft; man verliert dabei die Zeit, nicht selten die Ruhe des Gewissens und die Unschuld des Herzens. Dagegen ist jener Besuch, der Jesu Christo in dem Geheimnis der Liebe erwiesen wird, ganz heilig, schon in Absicht auf Zweck und Ziel, heilig in Rücksicht der Tugenden, die dabei geübt werden: Glaube, Anbetung, Vertrauen, Liebe, Dankbarkeit, Gehorsam, Reue. Er ist ganz heilsam, weil man zur lebendigen Quelle aller Gnaden selber kommt, bei der alle Hilfe, alle Stärke, alle Sicherheit, alle Ruhe zu finden ist. Er ist ganz trostreich; denn hier kann man insgeheim durch die Sprache des Herzens mit Jesus, als seinem besten Freund und sichersten Wegweiser, auf das Freundlichste sich unterhalten, sein ganzes Herz ausgießen, seine Not klagen, und eine Freude, einen Trost und eine Wonne genießen, wovon die verblendete Welt nichts ahnt.

Fasse den festen Vorsatz, recht oft für einen Augenblick die Kirche zu besuchen. Oder sollte dies etwa zu viel sein für denjenigen, der noch Hochachtung, Liebe und Zuneigung zu Jesus in seinem Herzen trägt? Ist es denn nicht die größte Gnade, daß er dir Zutritt zu sich gestattet, dich würdiget, innerlich mit ihm zu reden und vertraulich mit ihm umzugehen?

Wenn dich etwa Geschäfte halber der Weg zu einer Kirche führt, wo das allerheiligste Sakrament aufbewahrt wird, so gehe nicht vorüber, ohne hineinzutreten und deinen Gott anzubeten. Scheue deinem Gott zu lieb auch einen kleinen Umweg nicht, um ihn zu grüßen und zu verehren. Wenn schon die sinnliche, irdische Liebe keine Mühe scheut, um in die Nähe ihres geliebten Gegenstandes zu kommen, wie könntest du von der reinen, heiligen Liebe gegen deinen Erlöser erfüllt sein, wenn du wenig oder gar kein Verlangen trügest nach ihm, der in der Kirche deiner harret, um auf das Vertraulichste mit dir sich zu unterhalten.

Insbesondere suche an Sonn- und Feiertagen deine Unterhaltung bei Jesus in der Kirche. An diesen heiligen Tagen bleibt dir mehr Zeit, als während der Woche. Du wirst nirgends ein wahrhaft reineres, verdienstlicheres und angenehmeres Vergnügen finden, als bei demjenigen, der dich bis in den Tod ge-

liebt hat. O wie glücklich vermögen jene zu sein, welche wie in einer klösterlichen Gemeinschaft alle Tage, jede Stunde Gelegenheit haben, Jesum zu besuchen, welche fast in einem Hause, unter einem Dache mit ihm wohnen! Man kann diejenigen, welche solche Gelegenheit zu schätzen verstehen, billig Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes nennen. Versuche es selbst, mein Christ, und du wirst es bald besser inne werden, als ich dir mit Worten zu beschreiben vermag.

Noch auf eines möchten wir bei der Gelegenheit aufmerksam machen. Bei der Feier des 13- oder 40stündigen Gebetes sind die Kirchen gewöhnlich voll von Betern. Wie schön und erfreulich ist das! Aber ist denn nicht wohl die Frage erlaubt, ob nicht vielleicht hier mehr das Aeußere, das Dekorative, die vielen Kerzen, die Fahnen, der Blumenschmuck, am Abend die Beleuchtung, die Schlußprozession, das Orgelspiel, der Gesang die eigentliche Anziehungskraft ausübt? Sagt uns denn nicht der Glaube, daß derselbe Heiland, der im Glanz der Kerzen in goldener Monstranz auf den Altar erhoben wird, ebenso im verschlossenen Tabernakel wohnt? Ladet er nicht uns dort ebenso zu einem Besuche ein und spricht: „Kommt ihr Mühseligen und Beladenen, ich will euch erquicken?“ Und doch! Wie läßt man ihn in dieser Stille allein bei seiner einsamen Lampe! Wäre doch unser Glaubensgeist größer, und wären wir doch nicht so arg äußerliche Menschen! Sicher stände es bei uns allen besser um den Besuch des Allerheiligsten! Müßten nicht wenigstens diejenigen, die häufig, ja vielleicht alle Tage die hl. Kommunion empfangen, mehr Verständnis gerade für die Uebung solcher Besuche haben?

Im Maien.

Nun bricht aus allen Zweigen — Das maienfrische Grün — Die ersten Lerchen steigen — Die ersten Veilchen blüh'n — Und golden liegen Tal und Höh'n — O Welt, du bist so wunderschön — Im Maien!

Und wie die Knospen springen — Da regt sich's allzumal — Die muntern Vögel singen — Die Quelle rauscht ins Tal — Und freudig schallt das Lustgetön — O Welt, du bist so wunderschön — Im Maien!

Wie sich die Bäume wiegen — Im lieben Sonnenschein! — Wie hoch die Vögel fliegen — Ich möchte hinterdrein — Möcht' jubeln über Tal und Höh'n — O Welt, du bist so wunderschön — Im Maien!

Von der geringen Zahl der Auserwählten.

Die österliche Zeit ist eine schöne Zeit. So vielen wird in derselben durch den Empfang der Osterkommunion die Erlösungsgnade zuteil; und wie in der Natur eine neue Triebkraft in Tätigkeit tritt, die an Baum und Strauch frisches Grün und in den Gärten blühende Blumen bringt, so kommt auch mit dem Osterfeste für diejenigen, die es gut gehalten, eine neue Tugendkraft in die Seele.

Oft aber fällt manchen guten Seelen die bange Furcht wie ein Reif in diesen geistigen Frühling, ob denn nicht doch all ihr Ringen und Kämpfen umsonst sei, ob sie selig würden, da zu den Auserwählten doch nach den Worten des göttlichen Heilandes nur wenige gehörten.

Das Wort: Viele sind berufen, wenige aber auserwählt“, findet sich an zwei Stellen des Evangeliums: einmal am Schluß der Parabel von den Arbeitern im Weinberge, das andere Mal am Schluß des Gleichnisses vom königlichen Hochzeitsmahle. Auf den ersten Blick, das läßt sich nicht leugnen, ist das Wort auch wirklich geeignet, Furcht einzuflößen. Massillon, einer der berühmtesten Kanzelredner Frankreichs, hat über diese Stelle einmal eine erschütternde Predigt gehalten, die sogar der Gottesleugner Voltaire als eines der größten Meisterstücke der Beredsamkeit bezeichnet hat, und die als solches fast in alle Bücher der Predigtliteratur übergegangen ist. Er schildert darin den entsetzten Zuhörern, wie wenige gerettet würden und wie viele ewig verloren gingen.

Aber wie glänzend die Rede nach Form und Aufbau auch sich darstellt, inhaltlich ist sie verfehlt, und alle einsichtigen und eifrigen Gottesgelehrten und Geistesmänner haben diese strenge abschreckende Auffassung, daß die meisten Menschen verloren gingen, entschieden verworfen. Es widerspricht ja auch eine solche Auffassung einer ruhigen Erwägung über die Kraft des Erlösungswerkes.

Wie! Gott der Herr soll, wenn ich mich so ausdrücken soll, einen solchen Apparat zur Erlösung der gefallenen Menschen in Bewegung setzen, daß er seinen einzigen Sohn Mensch werden, am Kreuze sterben, eine Kirche gründen läßt, mit allen Gnadenmittel sie ausrüstet, und all das soll Wirkung nur für wenige Menschen haben? Und Gott der Herr sollte bei den armen sündigen Menschen nur Bosheit und Widerspruchsgeist gegen seine Majestät finden, wo Erbsünde, Beispiel, Verführung eine so oft nahezu bezwingende Gewalt über den Menschen ausüben? Er, der mahnt, den glimmenden Docht nicht auszulöschen und das geknickte Rohr nicht zu zerbrechen, der dem Schächer das Paradies verheißen und die große Sünderin in Gnaden aufgenommen, soll nur wenigen Einlaß in den Himmel gewähren? Man muß die Parabel, in der das Wort sich findet, nur recht verstehen. Der Herr des Weinbergs dingt Arbeiter, sie folgen seinem Rufe und empfangen als Berufene auch alle am Abend ihren Lohn, den Denar, der die himmlische Seligkeit bedeutet. Also nicht etwa bloß die Auserwählten, sondern die Berufenen, und das waren sie alle, die im Weinberge treu gearbeitet haben, empfangen den himmlischen Lohn.

Aber wo sind denn in dieser Arbeiterschar die Auserwählten zu suchen? Das sind diejenigen, die bei dieser Weinbergarbeit eine Ausnahmestellung einnehmen, die wenigen, die erst in der elften Stunde, also in der letzten Arbeitsstunde in den Weinberg kommen und gleichwohl den ganzen Tageslohn empfingen.

Hier liegt in Bezug auf die Berufung und den empfangenen gleichen Lohn gewiß eine Ausnahmestellung vor. Eine solche gibt es auch im Reiche Gottes in Bezug auf die Gnade.

Genügende Gnade, um in den Himmel zu kommen, empfangen alle. Aber es gibt doch auch welche, die ein besonderes Maß, einen besonderen Reichtum von Gnaden empfangen. Man denke an eine Maria Magdalena, an einen hl. Paulus, einen hl. Augustinus, einen hl. Franziskus von Assisi, einen hl. Aloysius. Die Auserwählten, das sind die, die Gott zu einer hervorragenden Stellung in seinem Reich berufen hat, bei denen die Macht der göttlichen Gnade sich in einer ganz besonderen Weise offenbaren will.

Wenn also mit den Auserwählten die bevorzugten Arbeiter im Weinberge des Herrn gemeint sind, wer sind dann die Berufenen? Offenbar sind es die anderen Arbeiter, die auch belohnt werden, aber ohne Bevorzugung; es sind alle diejenigen, die das ewige Ziel erreichen.

Somit gewinnt der Satz: „Viele sind berufen“ den tröstlichen Sinn, daß nicht wenige, sondern viele Seelen gerettet werden, eben weil viele Seelen berufen sind. Das „wenige sind auserwählt“, bezieht sich nur auf herrliche Gnadenbevorzugungen einiger Heiligen auf deren besondere Auszeichnungen im Himmel. Es ist also nicht so zu verstehen, als kämen nur die hier gemeinten Auserwählten in den Himmel. Haben wir darum guten Mut und verwirren wir uns nicht selbst mit kleinen Grübeleien und unbegründeten Bangigkeiten.

Aber eines müssen wir beherzigen: Unter allen, die belohnt werden, ist kein einziger, der nicht im Weinberge, also an dem Heile seiner Seele wirklich gearbeitet hat. Der Himmel soll ein Lohn sein, und wenn wir den Lohn durch treue Mitwirkung mit der Gnade uns nicht verdienen, werden wir den Himmel nicht erreichen. Und wer weiß, ob nicht bereits unsere elfte Stunde gekommen. Dann ist es hohe Zeit, zu sorgen für die Ewigkeit.

Vom Priestertum und Priesterberuf.

Von Professor Serres.

V.

Es gibt einen eigenen Beruf zum Priestertum, das lehrt uns die hl. Schrift. Ihr Zeugnis wird erhärtet durch die Aussprüche der hl. Väter. Indessen würde es uns zu weit führen, näher darauf einzugehen. Endlich spricht das tatsächliche Verhalten der Kirche dafür, daß sie einen besonderen Beruf zum Dienste am Heiligtum des J. B. annimmt. Wie kommt denn der junge Mann nun dazu, zu erkennen, zu wissen, ob er Beruf zum Priestertum hat oder nicht? Also, lieber Leser, über die Erforschung des Berufes wollen wir uns etwas unterhalten.

Wenn die Wahl eines Lebensberufes eine der wichtigsten und folgenschwersten Entscheidungen ist, dann verdient und verlangt der Priesterberuf eine besonders große und sorgfältige Prüfung. Wann kann denn die Prüfung für diesen erhabensten Beruf beginnen? Der Priesterberuf ist göttlichen Ursprunges, und Gott streut daher wie ein Sämann schon frühe in das Erdreich der Menschenseele, die er vorher bestimmt hat, den Samen des heiligen Berufes ein. Wohl dem Menschen, bei dem unter der gütigen Sorge und Hut braver Eltern die junge Saat, die Gottes Vorsehung ausgestreut hat, ruhig, aber stetig sich entwickelt. Schau einmal in das Leben der Heiligen, lieber Leser! Ist es nicht merkwürdig, daß wir in ihren Lebensbeschreibungen wie auch in denen anderer hervorragender Bischöfe und Priester so oft den rührenden Zug finden, daß diese Männer in dankbarer Rückerinnerung versichern, sie verdankten ihren Priesterberuf ihrer guten, frommen Mutter? Gewiß, geben konnte diese fromme, gute Mutter den Beruf nicht; aber das Samenkorn Gottes in dem Herzen ihres Kindes pflegen und hegen und zur gedeihlichen Entwickelung bringen, das versteht niemand auf Erden besser als eine treffliche Mutter. Und wenn dazu das Beispiel eines tiefreligiösen Vaters kommt, dann ist eine solche Familie der rechte, fruchtbare Nährboden für einen Priesterberuf. Der verstorbene Kardinal Vaughan von London entstammte einer Familie, die der Kirche sechs Priester und Ordensleute geschenkt

hat. Aus meiner Kindheit tritt mir vor die Seele eine Familie, die ihre drei Söhne alle drei dem Herrn im Priestertum geweiht hat, eine andere, die von fünf Söhnen drei, und wiederum eine, die von sechs Söhnen drei dem erhabenen Berufe als Diener im Heiligtume zuführen konnte. Vielleicht, lieber Leser, treten dir beim Lesen dieser Zeilen selbst solche Familien vor das Auge des Geistes. Aber wenn du genauer zuschaust, wirst du dann nicht finden, daß es Familien gewesen sind, wo Vater und Mutter lebendig von der Religion erfaßt waren, wo sie ihren Kindern von der Religion nicht bloß sprachen, zur Ausübung derselben nicht nur mahnten, sondern wo Vater und Mutter vor allem durch ihre praktische Betätigung die Religion vorlebten. Denn es ist und bleibt wahr, das alte Sprüchwort: „Worte belehren, Beispiele ziehen“, drängen gleichsam zur Nachahmung. Das eben ist der Segen eines frommen Elternhauses, wofür man Gott nicht genug danken kann, daß darin die ersten Zeichen des keimenden Priesterberufes freudig begrüßt werden, daß die Entwickelung des Berufes mit zartem Sinne gefördert und mit rechtem Verständnis unterstützt wird.

Unter denen, welche als besorgte Gärtner den im Kindesherzen aufblühenden Priesterberuf, über den sich das Kind ja noch gar nicht klar ist, mit Freuden bemerken, ist neben den Eltern zu nennen der Priester als Lehrer und Beichtvater des Kindes. Wie freut sich das Priesterherz, wenn unter den Kleinen, die seiner Sorge anvertraut sind, der eine oder andere sich findet, in dem er Vor- und Anzeichen des hohen Berufes entdeckt, der sein eigen Herz so sehr beglückt. Wenn das Auge des Kindes ihn anschaut, so rein und unschuldig, wenn in der Kirche und am Tische des Herrn der Knabe, in sich gekehrt, ganz erfüllt ist von Ehrfurcht und Andacht, wenn in der Schule sein heller Verstand, sein geweckes Wesen, seine gewinnende Bescheidenheit ihn Priester und Lehrer lieb und wert machen, ja dann steigt wohl der Gedanke auf — und nicht mit Unrecht — ob nicht Gott in dem kleinen Buben sich einen Diener seines Heiligtums heranziehen will. Jedenfalls ist es nicht uninteressant, zu hören, daß der s. Z. hochgefeierte Regens des Priesterseminars in Würzburg, Renninger, in seinem Lehrbuch der Pastoral als erstes und sicheres Zeichen der Berufung zum geistlichen Stande die Liebe zur Kirche und ihren Institutionen nennt. Doch lassen wir ihn selbst reden. „In zarter Jugend“, so sagt er, „hat der Knabe ein Sehnen, am Altare zu dienen, bei den Prozessionen in Tätigkeit zu treten, sei es, daß er die Fahne trägt oder das Rauchfaß schwingt oder die Schelle rührt. Es kommt mich hart an, diesen Zug nur natürlich aus dem Nachahmungsbetrieb zu erklären; wenigstens wird er von der Gnade benutzt, höheren Sinn in denselben zu legen. Wird dieser Keim von einem verständigen Seelsorger geschützt und gepflegt, dann kann auch der Beruf erstarken. Heranreifend geht der Knabe gern zu den hl. Sakramenten, wohnt freudig den kirchlichen Festen bei; der Priester wird ihm ein väterlicher Freund, und so kann es ihm ergehen wie einst Lacordaire — dem berühmten französischen Kanzelredner — der sich darüber wunderte, daß ein hochbetagter Priestergreis sich seiner so liebevoll annehmen konnte. In dieser Freude am Heiligtum liegt nicht bloß der unmittelbare Glaube an dasselbe, sondern gerade in dem, was über diesen hinausgeht, in der affektvollen Freude, sehen wir das Singuläre eines Berufes.“ So weit Renninger, der so manchen Priesteramtskandidaten vorgebildet hat.

Da höre ich dich einwerfen, lieber Leser, „ja, aber manchmal sind gerade Meßdiener später auf Abwege geraten.“ Das leugne ich gar nicht. Aber wer will beweisen, daß gerade Meßdiener mehr als andere die in sie gesetzten Hoffnungen enttäuscht haben, wer wollte behaupten, daß ihr frommes Amt sie mehr dafür bereit und empfänglich mache. Ich gebe dir zu, daß der frühe und bis zu einem gewissen Grade schon innige Verkehr mit dem Heiligen den Knaben in Gefahr bringen kann, an heiliger Scheu einzubüßen, aber wenn der Meßdiener gut geleitet wird, wenn der Priester es sich angelegen sein läßt, ihn mit zarter Ehrfurcht vor dem Heiland im Tabernakel und vor allem, was mit seinem Dienst zusammenhängt, zu erfüllen, dann dürfte doch wohl gerade dieses „Engelamt“ nicht ein Geringes dazu beitragen, das Samenkorn des von Gott gegebenen Berufes zum Priestertum zum Keimen und Reifen zu bringen, daß aus dem frommen kleinen Diener am Altare später ein würdiger Diener des Altares werde.

So verlangt also der Priesterberuf sorgfältige Pflege, und mancher Beruf mag verloren gehen, weil er derselben ermangelt. Unsere moderne Schulerziehung ist vielfach nicht von dem Geiste erfüllt, welcher der Entwickelung eines Priesterberufes förderlich ist. Um manches auszugleichen, anderes zu festigen, sind auch bei uns Knabenkonvikte erstanden. Besonders die Pflege des religiösen Lebens soll da unterstützt, erweitert und vertieft werden; die Ordnung und Regelmäßigkeit des Lebens, die dem Knaben gewisse Opfer abverlangt, soll ihn erproben, ob er für größere Opfer in der Zukunft fähig ist. Diejenigen, welchen die großen geistigen Vorteile nicht zuteil werden, die der Aufenthalt in einem solchen Hause bieten kann, haben andere Führer und Berater, die Gott der Herr an ihren Lebensweg stellt: Religionslehrer und Beichtvater. Beide sorgen sich väterlich um den Beruf ihres Schützlings, beide bieten alle ordentlichen und außerordentlichen Mittel der Seelsorge auf. Auf ihren Rat entschloß sich der Jüngling, Exerzitien zu machen. Und siehe da, in der Stille der Einsamkeit, da kam das Licht der Gnade mit aller Klarheit über ihn, da reiften heilige und ernste Vorsätze, da rang sich die Erkenntnis durch: Das Sehnen deines Herzens wird nur gestillt im Priestertum. Und der Entschluß steht fest: ich studiere Theologie.

Dein Kind will ich sein.

Es war zur goldenen Zeit des 300jährigen Jubiläums in Hardenberg (Neviges). Im Zimmer eines Gasthauses unweit des Franziskanerklosters saßen ein alter und ein junger Herr in vertraulichem Gespräche beisammen. Plötzlich verstummte der alte Herr, verließ seinen Sitz und schritt langsam dem Fenster zu. Hier lauschte er mit angehaltenem Atem auf die Töne einer näher kommenden Musik. Es war nämlich eine Prozession angelangt, welche sich in feierlichem Zuge der Klosterpforte nahte. Bald vermochte man deutlich zu unterscheiden, wie der Chor der Gläubigen in recht volkstümlicher Weise sang: „Maria zu lieben, ist allzeit mein Sinn, — In Leiden und Freuden — Ihr Diener ich bin. — Mein Herz, o Maria, — Brennt ewig zu dir, — In Liebe und Freude — O himmlische Zier!“ — Der alte Herr stand mit abgewandtem Gesichte vor dem Fenster und war von den Klängen dieses Marienliedes gänzlich hingerissen. Als aber die Stelle gesungen wurde: „Du bist ja die Mutter, dein Kind will ich sein“, da vernahm man lautes Schluchzen, der Greis weinte wie ein Kind. — — Das Lied war verklungen, der Pilgerzug von dannen; da wandte sich der alte Herr zu dem jüngeren, welcher tief ergriffen dieser Szene beigewohnt hatte. „Es ist ein Lied aus meiner Jugendzeit“, hub er an. „In meiner Kindheit sang ich es gar häufig im Kreise meiner seligen Eltern und Geschwister. Es ist manches Jahr seither verflossen, und mancherlei Erlebnisse habe ich seit jenen glücklichen Tagen gehabt. Jenes Lied, das wie ein Himmelston soeben mein Ohr traf, führte mich mit Zaubermacht zurück in das Wohnstübchen meiner Lieben, mich mahnend an die Gelöbnisse der Kindheit.“ — — Nicht lange nachher verließ der greise Herr das Gastzimmer, ging sinnenden Schrittes zum Kloster und beichtete. Mit Tränen der Rührung und Freude legte er am folgenden Morgen im Liede der gütigen Himmelsmutter das erneute Versprechen ab:

Maria, zu lieben, ist allzeit mein Sinn! — —
Du bist ja die Mutter, dein Kind will ich sein.

Heute ist das 375jährige Jubelfest in Neuß. Eine große Prozession zieht durch die Stadt. Es ist der Monat Mai. Da werden bei der Prozession u. a. auch gewiß schöne Marienlieder gesungen. Man wird sich bei dieser Gelegenheit wieder froh bewußt, daß man ein Neußer ist. Ob nicht vielleicht dem einen oder anderen, der zwar ein Neußer, aber nicht, wie seine Eltern und Großeltern, ein christkatholischer Neußer geblieben, wenn er hinter den Gardinen die Prozession vorüberziehen sieht, und die ihm einst so vertrauten Lieder singen hört, auch nicht wieder liebe religiöse Jugenderinnerungen kommen und an sein Herz wie Klänge aus der Heimat dringen und auch ihn jetzt in der österlichen Zeit wieder zu einem echt christkatholischen Neußer machen?!

Die Wallfahrt zu den sieben Kirchen Roms.

I.

Das Jahr 1925 ist das Jubiläumsjahr. Seit dem Jahre 1300 wird es gefeiert, und zwar vom Jahre 1470 an alle 25 Jahre. Das ordentliche Jubiläum, das eigentliche „Heilige Jahr“ mit seinem Jubelablaß, ward anfänglich nur in Rom gefeiert. Eine Hauptbedingung war nämlich, wie heute noch, der Besuch der Apostelgräber in der ewigen Stadt. Aber schon bald, zuerst 1390, boten die Päpste den Gläubigen auch anderwärts Gelegenheit, den Jubelablaß zu gewinnen, und seit 1500 ist es Brauch, daß der apostolische Stuhl die Jubelfeier in dem auf das heilige Jahr unmittelbar folgenden Jahre für eine bestimmte Frist auf den ganzen Erdkreis ausdehnt, und es so den Katholiken möglich gemacht wird, in der Heimat des Jubelablasses teilhaftig zu werden. Es muß uns nicht wundern, daß die Jubiläen in der Regel eine Wallfahrt nach Rom in sich schließen, denn ein Jubiläum nach seinem festlichen Charakter ist zugleich immer eine glänzende Entfaltung der dem Papste, als dem Stellvertreter Christi übertragenen Gewalt, ein Papstfest in erster Linie. Denn weil das Wesentliche eines Jubiläums in dem mit demselben verbundenen vollkommenen Ablaß besteht, in dem Erteilen desselben aber in besonderer Weise die wohltuende Betätigung des Primates und der obersten Kirchengewalt zum Ausdruck kommt, so soll in der Benutzung des Jubiläums auch so recht die Ehrfurcht, Liebe und Hingabe der katholischen Christenheit an den hl. Stuhl zum Ausdruck kommen.

Ein allgemeines Jubiläum ist stets eine bedeutsame Tatsache im Leben des Einzelnen, wie in dem der Kirche. Es ist eine ernste Einladung zur Einkehr in sich, um durch die Arbeit der Buße, durch kräftigeres Gebet und durch verstärkte und vermehrte Uebung guter gottgefälliger Werke einen wahren Friedensschluß zwischen unserer Seele und Gott, zwischen Himmel und Erde zu vollziehen.